



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : Roman : (achte Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Here von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Achte Fortsetzung)

Also wanderte Jostias zum Lothringer, der aber in Koblenz beim Kurfürsten war und nicht gesagt hatte, wann er zurückkehrte. Er trieb immer seine eigene Politik und erhoffte vielleicht für sich selbst einen besonderen Vorteil. Die zwei Welfenherzöge waren allerdings zur Stelle, aber sie wollten es sich noch mit dem Lothringer überlegen, ob sie schon jetzt die Franzosen angreifen sollten. War in Mayen etwas für sie zu holen? War es eine reiche Stadt und konnte man dort den Geldbeutel füllen? Von Saach wußten sie allerlei. Es sollten große Schätze irgendwo verborgen sein. Die durften die Franzosen natürlich nicht haben; beide Herren wurden erregt. Sie sollten ihre elftausend Braunschweiger nähren und bezahlen. Natürlich konnte man den Feinden nicht gestatten, einen fetten Bissen zu verzehren. Gerade in dies Hin und Herrief der Diener Jostias wieder zum Herzog von Holstein-Plön. Frau von Kolben hatte ihn verlassen, aber ein hochgewachsener Mönch in der Benediktinerkutte stand vor ihm und wendete sein kluges Gesicht dem Eintretenden zu.

Hans Adolf machte eine vorstellende Handbewegung.

„Seine Hochwürden, der Abt von Saach wünscht, daß unsere Truppen mit einigen Fähnlein das Kloster decken. Die Franzosen sind wahrlich im Anmarsch, aber es ist nur ein kleines Heer und wir werden bald mit ihnen fertig werden!“

Jostias verbeugte sich, wie es sich gehörte.

„Würdiger Herr, wenn es erlaubt wird, komme ich gleich mit einigen guten Leuten und will Eure Schätze wohl hüten! Aber in diesem Heer haben eigentlich zu viele Herren zu befehlen; Seine Gnaden, unser Herzog, könnte es schon allein machen, aber wie es ist, so ist es einmal!“

„Wollt den Herrn Abt zu den Herzögen von Braunschweig geleiten!“ sagte Hans Adolf, und bald ging der holsteinische Junker mit dem Abt durch das Lager.

„Ihr müßt bezahlen, Hochwürdiger!“ sagte er zutraulich. „Wir haben alle nur wenig Geld, und das Leben ist verdammt teuer!“

Dann entschuldigte er sich wegen des Fluches.

„Verzeiht, Herr! Aber man kriegt hier nicht gerade gute Manieren!“

„Ihr seid ein Herr von Sehestedt?“ fragte der Abt, und als Jostas bejahte, setzte er hinzu.

„Ein Herr von Sehestedt ist jetzt auch in unserem Kloster. Er hat den Schmerz gehabt, seine Tochter durch Räuber zu verlieren, aber wir hoffen —“
Jostas blieb stehen.

„Gottes Lob, Herr, meine Base Heilwig ist hier bei uns im Lager und der Herr von Sehestedt wird wohl der Staatsrat sein, der im Haag war.“

Er war so aufgeregt, daß er den Abt fast umarmte, was dieser sich mit einem gutmütigen Lächeln gefallen ließ.

„Ja, er ist bei uns und ich freue mich von Herzen, daß diese große Sorge von ihm genommen ist. Einmal hörten wir, sie wäre irgendwo in Gefangenschaft —“

„War sie auch! In Mayen, wo diese Papisten sie für eine Heze hielten. So dumm, wie die Menschen hier sind!“

Der Abt richtete sich noch mehr in die Höhe.

„Ihr vergeßt, Junker, daß auch ich ein Papist bin, wie Ihr es zu nennen beliebt. Allerdings will ich zugeben, daß manche arme Seele in unserem Lande viel Böses denen zutraut, die einen anderen Glauben haben. Wundern darf man sich darüber nicht, denn es ist doch die Glaubensverwirrung gewesen, die uns allen so viel Leid brachte. Euer Luther mag sich deswegen mit dem Herrgott auseinandersetzen.“

„Oder auch mit dem Franzosenkönig, der immer auf seiten der Evangelischen kämpfte!“ rief Jostas hitzig.

Der Abt sah ihn freundlich an.

„Wir wollen uns nicht streiten, Junker! Ich weiß wohl, daß auch Ihr es gut meint und daß Ihr fromme Christen sein wollt. Bewahret mir nur mein Kloster —“

„Vor den Katholischen!“ rief Jostas, aber der andere achtete nicht auf diesen Einwurf, sondern bat, vor die Herzöge von Hannover geführt zu werden. Hier erhielt er sogleich Audienz; beide Welfen waren sehr gnädig, und Jostas wurde bedeutet, auch seinen Herrn zu den Beratungen, die jetzt gepflogen wurden, zu rufen. Dies war zwar nur eine Höflichkeit, Jostas wußte es wohl, aber es tat ihm doch gut. Die Herren wußten auch, daß es keinen besseren Draufgänger gab als den Plöner Herzog, und da ihn bis dahin noch keine Kugel getroffen hatte, so galt er außerdem für kugelfest. Gerade, wie der Luxemburger auf französischer Seite.

Nicht ganz lange dachte Jostas an diese Dinge. Er wußte, wenn das Losschlagen begann, dann war er dabei, ebenso wie der Kanbau, der Qualen und der Ahlesfeldt, die mit dem Herzog waren. Jetzt wollte er zu seiner Base und ihr die gute Botschaft von ihrem Vater berichten. Nun konnten die zwei sich finden und vielleicht gemeinsam nach Haus reisen.

Obgleich es angenehm gewesen war, die Base in der Nähe zu haben. Sie hatte ihm zwar sein Zelt weggenommen, und manchmal sah er sie nur selten, da sie sich sehr für sich hielt; aber er wohnte jetzt ganz gut mit dem Ranzau zusammen und hatte von ihm gute Unterhaltung.

Er stand jetzt vor dem Zelt, das er einst bewohnt hatte, und hob sacht den Vorhang.

„Darf ich eintreten, Base Heilwig?“

Niemand aber antwortete ihm, und wie er näher trat, war der kleine Raum leer. Er mußte lachen, als er sich umsah. Aus dem wenigen Hausrat, der ihm gehörte und der meistens zerbrochen war, hatte Heilwig eine behagliche Zusammenstellung gemacht. Auf dem Tisch lag eine bunte Decke, die bei ihm ein Loch in der Leinwand verstopfte, auf ihr stand eine Schale mit Beilchen, und über das Lager in der Ecke war eine saubere Decke gebreitet. Das Loch aber im Zelt, das ihm so oft Beschwerden machte, war so gestopft und geslickt, daß es kaum mehr zu sehen war.

Josias setzte sich einen Augenblick auf den dreibeintigen Stuhl, der seine Schadhaftheit gleichfalls unter einer bunten Decke verbarg, und dann nahm er die Schale mit Beilchen in die Hand und atmete ihren Duft ein. Woher hatte Heilwig sie? Eigentlich war die erste Zeit der Beilchen vorüber, es war doch Mai, und auf Schierensee in Holstein blühten die Beilchen im April. Aber hier gab es in den Wäldern wohl kühle Plätzchen, wo die Blumen später kamen. Manchmal wagten sich die Bauernkinder aus der Umgegend ins Lager, um ihre wenigen Blumen anzubieten. Meistens wurden sie ihnen allerdings weggenommen.

Ach ja, das Leben war rauh, und eigentlich war es langweilig, sein Fell für andere zu Markte zu tragen. Denn was hatte Holstein davon, wenn der Franzose Prügel kriegte? Josias' Oberherr war der König von Dänemark, und der war eigentlich gut Freund mit dem Ludwig von Frankreich. Es mußte jetzt nett auf Schierensee sein. Das Gut lag unweit von Kiel, und in der Stadt konnte man auch seit einigen Jahren studieren. Josias war nicht für die Gelehrsamkeit, aber einige Junker seiner Verwandtschaft lernten dort und machten dabei lustige Streiche.

Die Sehestedts hatten ein Stadthaus in Kiel, und wenn es der Mutter zu öde wurde auf Schierensee, dann fuhr sie dorthin und ging zu Gesellschaften aufs Schloß, wo der Gottorper Herzog gelegentlich Hof hielt, wenn er sich nicht gerade mit seinem königlichen Better erzürnte und dann in Hamburg oder sonstwo schmollte.

Ach, wie blau war die Kieler Förhrde, wie grün waren die Buchenwälder an ihrem Ufer! Flinke Fischerboote fuhren ans Ufer und brachten Goldbutt und Dorsch; sie räuchernten kleine ledere Fische und verkauften sie weit in die Ferne. Wenn Josias wollte, konnte er auf Schierensee sein, wo jetzt die Saat grünte und die Kühe auf die Weide kamen. Seine Mutter würde sich freuen

— sie saß allein in dem weitläufigen Hause und spann mit ihren Mägden. Wer nicht fleißig war, der kriegte gelegentlich einen kleinen Schlag mit der Peitsche, die neben der Gutsfrau lag. Lieber Gott, die Mägde lachten über die sanfte Ermahnung: der Vogt konnte anders hauen. Aber sie schmaßten doch nicht mehr so viel, wenn die Edelfrau nach dem Strafinstrument griff.

Draußen klang ein Trompetenstoß. Josias fuhr auf und strich sein blondes Haar zurück, das ihm über die Augen gefallen war. Gottes Tod! Er hatte gefessen und geträumt, während es draußen was zu reiten und zu erleben gab. Eilig lief er aus dem Zelt, und als Heilwig ihm begegnete, lachte er ihr nur zu.

„Bäse, Euer Vater ist wohlbehalten in Laach und ich glaub, wir reiten bald hin, um die Kutten gegen die Franzosen zu bewahren. Wollt Ihr mit, so müßt Ihr den Welfenherren schöne Augen machen. Sie haben darüber zu kommandieren!“

Dann kam die Botschaft, daß Mayen in französischen Händen war, und zwei Tage später ging ein stattlicher Zug vom Rhein über Tönnstein in die Eifelberge gen Laach. Hans Adolf ritt auf seinem schwarzen Mecklenburger voran und ließ seine scharfen Augen über Wald und Steinbrüche gleiten. Der letzteren gab es viele hier, und manchmal wünschte er sich die glatten, grauen Schiefersteine für seine Haupt- und Residenzstadt Plön, wo seine Frau Gemahlin anstatt seiner das Regiment führte und manchmal ganz vernünftige Briefe schrieb, wie man sie einem Frauenzimmer kaum zutrauen sollte. Er ritt nicht allein. Neben ihm saß Heilwig Sehestedt auf einem zierlichen Fuchs, den der eine Welfenherzog ihr liebenswürdig zur Verfügung gestellt hatte, und hinter diesen folgten die Braunschweiger. Reiter- und Fußvolk, lauter Erlesene, Bauernsöhne aus der Heide und von Friesland, breittknochig und derb, die Braunschweiger Farben auf der Brust tragend und die Lederhosen mit Gelb und Blau besetzt.

Es mochten wohl an die zweihundert sein. Sie lachten oder ritten und gingen bedächtig einher, wie es ihre Art war, spähten mit scharfen Augen um sich und waren zufrieden, daß es einmal wieder Aussicht auf Kampf gab. Von den Franzosen sah man die Spuren. Hier und dort stand ein zerstörtes Haus, und wie es die Berge hinaufging, lag dort auch ein Bauer mit zerschmettertem Kopf. Daneben ein paar Frauenröcke und nichts weiter.

„Es sind Marodeure gewesen!“ sagte Hans Adolf, als er Heilwigs traurigen Blick sah. „Liebes Fräulein, an dergleichen müßt Ihr Euch gewöhnen, wenn Ihr mitreiten wollt. Zwar hoffe ich, daß der Herr Abt Euch eine freundliche Unterkunft gewähren möge, wenn auch nicht im Kloster, in das die Frauen nicht eintreten dürfen, sondern vor demselben. Dies Laach soll ein sehr schöner Ort sein, ich habe schon davon gehört und freue mich, es kennen zu lernen. Was die Herren von der Geistlichkeit sind, die suchen sich gute Plätzchen aus, auch bei uns weiß man davon zu sagen!“

Er plauderte in dieser Tonart weiter und Heilwig gab höfliche Antworten, lächelte auch, wenn die holsteinischen Junker an sie heranritten und sie auf dies und jenes aufmerksam machten. Es war ein malerisches Land, durch das sie ritten. Die runden Kuppen der Eifelberge kamen ihnen immer näher, hier und dort lag ein Weiler unter großen Bäumen, dann war es wieder kahl und der Weg wurde steinigt und rauh; das Volk, das hier vor den Soldaten weglief, war ärmlich gekleidet und verhungert. Der Krieg schwang hier zu lange seine Geißel. Die Bauern hatten recht, wenn sie flohen.

„Von hier aus werden wir gen Mayen reiten!“ sagte der Herzog, nachdem er eine Zeitlang schweigend vor sich hingesehen hatte. „Die Franzosen haben es eingenommen; die alte Heze, die Gritt, hat doch nicht getan, was sie uns versprach. Nämlich alle Briefe des Stadtschreibers, die er den Franzosen schrieb, uns auszuliefern. Sie ist eine Verräterin gewesen, obgleich sie zuerst nicht ungut schien, aber so ist es mit den Frauenzimmern. Verzeiht, wenn ich es sage, Jungfrau, und Euch meine ich nicht damit, weil ich Besseres von Euch glaube. Aber im allgemeinen wissen die Weiber nicht, was sie wollen und hören auf alles, das ihnen eingeklüffelt wird.“

„Weiß der gnädige Herr denn, wie es in der Stadt Mayen ausschaut?“ fragte Heilwig, die blaß geworden war, und der Herzog klopfte den Hals seines Mecklenburgers, der ungeduldig auf den steilen Wegen ging.

„Ich weiß nichts, Fräulein. Jostas Dualen und Daniel Ranzau sind einen anderen Weg geritten und wollen sich erkundigen. Nun, sie werden schon allerlei erfahren. Haben sich einen jungen rheinischen Junker mitgenommen, der bei uns zum Dienen eintreten wollte. Aber der Kurfürst in Ehrenbreitstein meinte, er müßte vorerst seine Frau Mutter fragen. Sie ist eine Edelfrau in der Nähe hier — ihren Namen hab ich vergessen. Aber der kleine Junker kennt hier jeden Fußtritt und schwört den Franzosen Rache. Haben sie doch seinen Großvater in Trier auf die Straße gesetzt und sein Haus geplündert und ausgebrannt.“

„Es sind schreckliche Menschen, die Franzosen!“ rief Heilwig empört, und Hans Adolf hob die Schultern.

„Krieg ist Krieg, Fräulein, und wir haben auch keine Samtfinger, wo wir einen greifen, der uns mißfällt. Aber, ich geb es zu — die Franzosen sind eine große Plage für ihre Nachbarn. Wären diese einig, würde es wohl nie soweit gekommen sein, aber der eine der geistlichen Herren will hü und der andere hott, und von den rheinischen Rittern laufen die Söhne nach Paris, um dort beim König Dienste zu tun. Da muß er fast glauben, die Leute hier warten auf ihn, damit er sie französisch mache.“

Der Herzog sprach lebhaft und Heilwig hörte ihm aufmerksam zu. Als er jetzt innehielt und in ihre glänzenden Augen sah, lächelte er und klopfte leicht ihre Hand, die die Peitsche hielt.

„Verzeiht, Jungfrau, daß ich Euch von solchen Dingen unterhalte, die nicht für Frauenzimmer sind. Ihr wollt galante Worte hören und manchmal ein lustiges Länzchen oder ein Ringelstechen haben. Schade, daß wir zu diesen Sachen keine rechte Zeit haben. Aber wenn ich erst wieder daheim bin, gebe ich eine große Masquerade, und Ihr müßt auch kommen. Dann wollen wir sehr fröhlich sein!“

Er grüßte mit der Hand und ritt einem Trupp Männer entgegen, der vom Walde herunterstieg. Es waren einige Braunschweiger Herren, die zwei gebundene Franzosen mit sich führten und eine Frau. Beim Anblick der letzteren stieß der Herzog einen kurzen Ruf aus, den sie mit einem trotzigen Blick erwiderte. Er wandte sich aber gleich von ihr und hörte den Rapport des Junker Dheimb, der die Holsteiner bis nach Mayen begleitet hatte.

„Der Marquis de la Trousse verteidigt das Städtlein!“ berichtete er. „An jedem Tore stehen Geschütze und ein Fähnlein Arkebusiere. Dabei läuft ein breiter Graben um die Mauer. Wollen wir das Städtlein nehmen, gibt es blutige Köpfe!“

Er lachte vergnügt zu der Aussicht und lüftete dann den Hut vor Heilwig, die dem Herzog gefolgt war.

„In Mayen gibt es ein Loch in der Mauer —“ sagte sie hastig.

„Ein Loch in der Mauer?“ wiederholte der Braunschweiger erstaunt, während Hans Adolf die Stirn runzelte. Denn er liebte es nicht, wenn sich Frauen in Dinge mischten, die sie nichts angehen sollten. Dann besann er sich aber eines anderen.

„Ich weiß, Fräulein,“ sagte er zurückhaltend. „Ihr habt mich von diesem Umstand in Kenntnis gesetzt, und ich will es nicht vergessen. Nun aber reitet zurück, ich habe noch mit diesen Leuten zu reden!“

Er zeigte auf die zwei Franzosen, die verdrießlich dreinschauten.

„Wir wissen nix zu sagen!“ erklärte der eine in Elsäßer Deutsch, während der andere die Hände faltete.

„Edle Herren, ich bin einer guten Mutter Sohn, aus Koblenz! Wollet Gnade üben!“

Heilwig hörte diese Reden, als sie langsam zurücktritt. Der Herzog hatte wohl recht, die Deutschen wußten nichts von einer Heimat und kämpften sogar gegen sie. Da war es nicht zu verwundern, wenn der französische König die Hand nach deutschen Ländern ausstreckte. Ein Aufschrei ließ sie sich umsehen. Da stand eine gefesselte Frau und wehrte sich gegen einen Braunschweiger, der ihr die Hände mit Seilen auf den Rücken band und ihr dabei in die Tasche ihres Rockes griff.

„Dieb! Ich hab nix, und was ich hab, gehört mir!“

„Nun ist es mein!“ sagte der Mann von der Lüneburger Heide und öffnete einen Lederbeutel, in dem einige Geldstücke waren.

Heilwig ritt heran.

„Laß doch der Frau das Geld, und weshalb bindest du sie?“

Ehe er antworten konnte, drängte sich die Gritt an die Jungfrau.

„Da ist die Hege!“ schrie sie. „O, ich habe gewußt, daß der Böse in dir war! Nun muß ich sterben und meine Kinder hungern zu Tode!“

Der Soldat gab ihr einen Stoß, daß sie zusammenknickte.

„So du noch einmal schreist, hänge ich dich gleich!“ drohte er.

Noch einmal schlug er sie, und Heilwig sah, daß das Weib kaum auf den Füßen gehen konnte, die bloß waren und blutig. Ihr Rock war zerrissen, ihr Gesicht von Dornen zerkratzt und in ihren Augen lag der Irrsinn. Mitleidig beugte sich Heilwig zu ihr herab.

„Dort hinten fährt ein Wagen mit Gepäc. Laß dich dorthin führen, Frau! Sie kann nicht mehr gehen!“ wandte sie sich ihrem Wächter zu, der gleichgültig zur Seite blickte.

„Sie ist eine Kundschafterin und die Junter sagten, daß sie hängen soll. Es ist nur nicht sicher, wer das Urteil zu sprechen hat, daher haben wir sie hierher gebracht!“

„Laß sie fahren!“ bat Heilwig noch einmal, und widerwillig schleifte der Hannoveraner sie dorthin, wo die Wagen langsam folgten. Heilwig wäre gern mit ihm geritten, es war aber eine Anhöhe mitten im Walde erreicht, und mehrere Herren deuteten vor sich.

(Fortsetzung folgt)



Ein Lebendiger

Über die Werke des toten Lemonnier

Von Dr. Armin T. Wegner



u Beginn des letzten Sommers brachten die Blätter die Nachricht, daß Camille Lemonnier, Zeitgenosse Zolas und Altmeister der Moderne, gestorben sei. Gestorben in dem Augenblick, da er auch in Deutschland immer breiteren Boden zu gewinnen begann.

Seit zwei Jahren bereitet der Verlag von Axel Juncker-Berlin eine monumentale Ausgabe dieses großen Belgiers in deutscher Sprache vor, von der soeben der fünfte Band erschien. (Camille Lemonnier. Ausgewählte Werke. Bb. 1—10. Axel Juncker Verlag Berlin-Charlottenburg.) Und schon diese ersten Bücher, die kaum die Hälfte des in Aussicht genommenen Werkes ausmachen, geben ein beredtes,